

Realismus, Ontologie und Sprachabhängigkeit

Volker Gadenne, Linz

1. Realismus und Antirealismus

Der erkenntnistheoretische Realismus wird meist durch zwei Annahmen charakterisiert, die etwa so formuliert werden können:

- R₁ Existenz und Beschaffenheit der Welt (Realität, Wirklichkeit) sind unabhängig vom menschlichen Wahrnehmen und Denken (und auch von Sprache und Theorie).
- R₂ Wir können diese unabhängige Welt in Ausschnitten erkennen.

Manche Philosophen (z.B. Searle 1997) verstehen unter Realismus nur die erste Annahme. Wenn man aber betrachtet, worum es in den Kontroversen zwischen Realisten und ihren Kritikern vor allem geht, dann zeigt sich, dass gerade die Frage der *Erkennbarkeit* der Welt eine zentrale Rolle spielt.

Als *Antirealismus* soll im Folgenden jede Position bezeichnet werden, die R₁ oder R₂ in Frage stellt. Heutige antirealistische Auffassungen betonen zum einen, dass die Welt nicht schlicht vorhanden sei, sondern in einem gewissen Sinne durch unsere Sprache sowie durch fundamentale Theorien erst *konstituiert* oder *konstruiert* werde. Man denke etwa an Goodmans (1978) bekannte Formulierung, dass Welten durch uns „gemacht“ seien, und zwar mit Worten. Zur Begründung dieser Konstruktionsannahme berufen sich ihre Vertreter vor allem auf Kant, den Pragmatismus und die Spätphilosophie Wittgensteins, teils auch auf Erkenntnisse der Kognitions- und Neurowissenschaften (z.B. Glaserfeld 1997).

Weiterhin lehnen Antirealisten R₂ ab und argumentieren, dass eine Erkenntnis der Welt, wie sie an sich ist, nicht möglich sei. Zwar gebe es Erkenntnis in dem Sinne, dass sich manche unserer Konstruktionen bewähren, doch dürfe dies nicht als ein erfolgreiches Erfassen oder Darstellen einer unabhängigen Realität verstanden werden.

Um den Realismus zu verteidigen, müssen seine Anhänger also erstens zu zeigen versuchen, dass es berechtigt ist, eine Welt anzunehmen, die unabhängig vom menschlichen Geist existiert und in diesem Sinne keine bloße Konstruktion ist. Zweitens müssen sie glaubwürdige Argumente für die Erkennbarkeit dieser unabhängigen Welt vorbringen bzw. die antirealistischen Einwände widerlegen. Zur Rechtfertigung von R₂ benötigt der Realismus eine Menge an Voraussetzungen, die meines Erachtens bisher nicht ausreichend geklärt worden sind. Im Folgenden soll es vor allem darum gehen, diese Voraussetzungen zu erarbeiten und zu prüfen, inwieweit sie erfüllbar sind.

2. Gründe für die Annahme einer unabhängigen Wirklichkeit

Das Hauptargument für den Realismus kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Unsere Versuche, die Dinge zu beschreiben und zu gestalten, sind manchmal erfolgreich und stoßen manchmal auf Widerstand. Ich kann wiederholt und in Übereinstimmung mit anderen die Erfahrung machen, dass ich durch eine offene Tür gehen kann, jedoch nicht durch die Wand. Diese Erfahrung der *Widerständigkeit* der Welt lässt sich kaum anders deuten als so, dass wir einer von unserem Wahrnehmen und Denken unabhängigen Realität gegenüber stehen. Auch lässt sich der empirische Erfolg gut bestätigter wissenschaftlicher Theorien schwerlich ohne die Annahme verstehen, dass diese Theorien die Wirklichkeit zutreffend erfasst haben, zumindest in gewissen Zügen. – Wie wir wissen, ist dies kein Beweis für den Realismus. Aber es ist meines Erachtens ein Grund dafür, R₁ für plausibler zu halten als die Gegenannahme.

Nun bestreiten heutige Antirealisten in der Regel gar nicht, dass es etwas von unserem Denken Unabhängiges gibt. Doch widersprechen sie R₁ insofern, als durch R₁ dieses unabhängige „Etwas“ als eine „fertige Welt“ aufgefasst wird, als eine in bestimmter Weise beschaffene oder strukturierte Welt, in der also z.B. feststeht, welche Dinge und Eigenschaften es gibt und welche Tatsachen bestehen. Aus antirealistischer Sicht hängt es von unseren Begriffen ab, wie sich die Welt in Dinge, Eigenschaften und Tatsachen (oder, je nach Ontologie, auf noch andere Weise) gliedert.

Das gerade angeführte Argument von der Widerständigkeit stützt allerdings nicht nur die Annahme, dass überhaupt etwas von unserem Denken Unabhängiges existieren muss, sondern auch die darüber hinaus gehende These, dass dieses unabhängige „Etwas“ eine bestimmte Beschaffenheit oder Struktur besitzt: Eine völlig homogene, strukturlose Welt könnte unmöglich der Grund dafür sein, dass wir eine Vielfalt von Dingen und Ereignissen erfahren, die bestimmten Gesetzen zu unterliegen scheinen, sie könnte also auch nicht verständlich machen, dass manche Beschreibungs- und Handlungsversuche misslingen. Ohne R₁ müssten wir annehmen, dass die Vielfalt in unserer Erfahrung mit all ihren Gesetzmäßigkeiten allein vom Subjekt hervorgebracht wird.

In diesem Zusammenhang ist die These von Interesse, dass es von der Sprache abhängen würde, wie die Menschen die Welt in Einzeldinge und Tatsachen gliedern. Im Anschluss an Sapir und Whorf gab es zahlreiche Untersuchungen darüber, ob die Welt von den Angehörigen verschiedener Kulturen tatsächlich verschieden gesehen wird (Whorf 1984). Die Resultate sind nicht einheitlich. Aber gestehen wir einmal zu, dass es in dieser Hinsicht bemerkenswerte kulturelle Unterschiede gibt und dass dies mit der Sprache zusammenhängt, dergestalt, dass die Verfügbarkeit über Begriffe und grammatische Formen beeinflusst, wie wir die Welt sehen und auffassen, z.B., welche Aspekte der Welt bereits in der Wahrnehmung ausgewählt werden. Würde dies gegen R₁ sprechen? Ich meine, dass das Gegenteil der Fall ist (Gadenne 2001). Eine solche selektive Funktion der Sprache lässt sich nämlich nur durch die Annahme einer schon irgendwie beschaffenen Realität verständlich machen. Um Begriffe entwickeln und auf die Welt anwenden zu können, muss diese schon bestimmte, für uns erfassbare Eigenschaften, Ähnlichkeiten und Unterschiede aufweisen. Es hängt z.B. mit menschlichen Interessen zusammen, dass wir Berge und Täler unterscheiden und benennen. Aber wir könnten Begriffe wie die genannten gar nicht erlernen und anwenden, wenn die Dinge nicht schon reale Eigenschaften und Unterschiede aufweisen würden, zu denen unsere versuchsweise gebildeten Begriffe passen oder nicht passen. Die Idee, Begriffe könnten den Dingen ihre Eigenschaften und Unterschiede erst verleihen, ist eine sehr seltsame Annahme, die überhaupt keine Wurzeln in unserer praktischen Erfahrung mit der Welt hat. Wir gestalten, verändern und strukturieren immer nur Sachen, die schon in bestimmter Weise be-

schaffen sind, z.B. hart oder weich, rund oder eckig. – Aus diesen Überlegungen folgt meines Erachtens, dass R₁ eine plausible Annahme ist.

3. Der Einfluss des Subjekts auf die Erkenntnis

Antirealistische Positionen stellen R₂ in Frage. Der Kern aller Einwände gegen R₂ besteht in der Annahme, dass bei jedem Erkenntnisversuch, den ein Subjekt unternimmt, das Ergebnis *auch* von Bedingungen abhängt, die vom Subjekt beigesteuert werden und die es grundsätzlich unmöglich machen, zu ergründen, wie die Wirklichkeit an sich beschaffen ist. Anders als Kant betrachten heutige Antirealisten die subjektiven Einflüsse meist als kulturabhängig und verweisen dementsprechend auf Sprachspiele und Weltbilder. Aus dieser Sicht ist uns also die Wirklichkeit niemals so gegeben, wie sie an sich ist, sondern immer nur vermittelt durch die verfügbaren begrifflichen Kategorien, vermittelt durch Formen, die der Grammatik unserer Sprache entstammen usw. Es kann keinen Erkenntniszugang zu einer reinen, unvermittelten Wirklichkeit geben.

Gegen diesen Einwand hat der Realismus die Möglichkeit, einen Beitrag des Subjekts zur Erkenntnis schlicht zu bestreiten und zu behaupten, dass wir sehr wohl die Fähigkeit besitzen, durch geistige Akte Teile der Wirklichkeit direkt (unvermittelt) zu erfassen (vgl. dazu Tegtmeier 2005). Oder er kann einen gewissen Beitrag des Subjekts zum Erkenntnisvorgang einräumen, jedoch argumentieren, dass dieser korrigierbar und somit kein grundsätzliches Hindernis für Erkenntnis ist. Die zweite Strategie ist meines Erachtens die aussichtsreichere. So ist es z.B. kein grundsätzliches Problem für den Realismus, dass manche Beobachtungen täuschen, *sofern* sich überzeugend argumentieren lässt, dass diese Täuschungen durch andere Beobachtungen sowie theoretische Überlegungen korrigiert werden können und unsere Beobachtungen im Ganzen dazu beitragen, unser Wissen über die Welt nach und nach zu erweitern. Es ist auch kein Problem, dass Erkenntnisresultate von *Werten* abhängen. Nur wenn von einem Einfluss gezeigt werden könnte, dass er unüberwindlich ist und somit eine unüberschreitbare Grenze für jede Erkenntnis markiert, müsste R₂ aufgegeben werden.

Natürlich muss der Realismus die *Fehlbarkeit* der Erkenntnis zugestehen. Dies ist kein Problem, wenn es trotz der Fehlbarkeit möglich ist,

die Akzeptanz bzw. Präferenz bestimmter Aussagen über die Wirklichkeit zu rechtfertigen. Dazu ist der Realismus auf *methodologische Prinzipien* angewiesen, von denen die grundlegenden im Folgenden angeführt werden sollen.

4. Wahrnehmung und Hypothesenbestätigung als Erkenntnisquellen

Wir können davon ausgehen, dass die meisten heutigen Realisten die *Erfahrung* als notwendige Erkenntnisquelle ansehen und nicht annehmen, dass Realitätserkenntnis rein *a priori* möglich ist. Selbst wenn es auch möglich sein sollte, einige reale Tatsachen *a priori* zu erkennen, ist es doch ziemlich umstritten, dass der weitaus größte Teil des Alltags- und auch des wissenschaftlichen Wissens auf Erfahrung beruht.

Beobachtungen geben Anlass zur Bildung von Hypothesen, die dann anhand neuer Beobachtungen bestätigt oder korrigiert werden. Der Realismus muss also erstens voraussetzen, dass es rational gerechtfertigt ist, Beobachtungsaussagen als zutreffende Darstellungen der Wirklichkeit zu akzeptieren, so lange es keine speziellen Hinweise darauf gibt, dass eine Täuschung vorliegt. Zweitens muss er es als gerechtfertigt ansehen, eine Hypothese vorläufig als zutreffende Beschreibung der Wirklichkeit zu akzeptieren, wenn sie gründlich geprüft wurde und sich bewährt hat bzw. sie einer konkurrierenden Hypothese als zutreffende Beschreibung vorzuziehen, wenn sie sich deutlich besser bewährt hat als diese (vgl. dazu Musgrave 1999, Kap. 16).

5. Die rationale Wahl unter konkurrierenden wissenschaftlichen Theorien

In den Wissenschaften haben sich einige große Theorien (Paradigmen, Forschungsprogramme) gegen andere durchgesetzt. Aus realistischer Sicht hat sich in diesen Fällen jeweils herausgestellt, dass die neue Theorie T_2 der älteren Theorie T_1 überlegen ist, weil sie die Gesamtheit der Beobachtungen besser erklärt oder weil sie insgesamt mehr Probleme löst. Für den Realismus ist dies ein Grund für die Annahme, dass in diesen Fällen jeweils T_2 die Wirklichkeit zutreffender darstellt als T_1 .

Nun haben Kuhn (1967), Feyerabend (1976) und andere diese Sicht angezweifelt und eine *Inkommensurabilität* großer Theorien behauptet: Bei solchen Theorien gebe es keine gemeinsame Basis von akzeptierten Beobachtungen. Die jeweilige Theorie bestimme, was die relevanten Beobachtungen sind. Unter diesen Umständen könnten nicht dieselben Beobachtungen T_1 widersprechen und T_2 bestätigen. Die Präferenz von T_2 gegenüber T_1 müsste dann also auf Gesichtspunkten beruhen, die nichts zu tun haben mit der Wahrheit dieser Theorien bzw. mit der Frage, ob die eine die Realität zutreffender darstellt als die andere. Unter diesen Umständen hätte es keinen Sinn, eine einzelne Theorie überhaupt als Versuch aufzufassen, Realität darzustellen. Und nach dieser Auffassung sind auch Beobachtungsaussagen keine unmittelbaren Beschreibungen objektiver Tatsachen, da ihre Interpretation und auch ihre Akzeptanz oder Ablehnung von Theorien abhängig ist.

Ein solcher *Theorien-Relativismus* ist mit R_2 unvereinbar. Denn R_2 benötigt die erkenntnistheoretische Voraussetzung, dass es möglich ist, mit rationalen Mitteln unter konkurrierenden (großen) Theorien eine Wahl zu treffen. Wenn dies nicht möglich ist, dann gibt es einen subjektiven und nicht korrigierbaren Einfluss auf die Erkenntnis: Die Resultate von Erkenntnisversuchen sind dann durch etwas geprägt, nämlich durch das jeweils vorherrschende Paradigma, das selbst nicht auf seine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit hin prüfbar ist.

Nun ist das Inkommensurabilitäts-Argument wissenschaftstheoretisch und wissenschaftshistorisch eingehend geprüft worden und hat sich, in seiner ursprünglichen Fassung, als eher nicht haltbar erwiesen (Andersson 1988). Kuhn selbst hat die Inkommensurabilitätsidee im Laufe der Zeit modifiziert und abgeschwächt. Aus heutiger Sicht kann man meines Erachtens feststellen: Die bedeutenden konkurrierenden Theorien sind durchaus nicht inkommensurabel in einem Sinne, der zum Relativismus führen müsste. Anders ausgedrückt, es scheint in den Wissenschaften doch möglich zu sein, mit Verweis auf Beobachtungen zu argumentieren: Theorie T_2 wird durch die derzeit vorliegenden Beobachtungsergebnisse sehr gut bestätigt, T_1 wird durch dieselben Beobachtungen stark in Frage gestellt. Und dies ist es, was für R_2 auf der Ebene der (großen) Theorien nötig ist.

6. Ontologische Erkenntnis oder ontologischer Relativismus

Realisten sind oft der Auffassung, dass der Realismus nicht an eine bestimmte Ontologie gebunden ist, und dies ist grundsätzlich richtig (wenn man einmal von der Auffassung absieht, dass nur Geistiges existiert). Dennoch ist der Realismus nicht völlig unabhängig von ontologischen Fragen. Genauer, er benötigt die erkenntnistheoretische Voraussetzung, dass Ontologie als rationale Disziplin möglich ist, als eine Disziplin, die Erkenntnisse über die kategoriale Struktur der Welt zu gewinnen vermag. Anders ausgedrückt, R_2 benötigt die Annahme, dass es möglich ist, unter konkurrierenden ontologischen Theorien eine rationale Wahl zu treffen. Wenn dies nicht möglich sein sollte, dann könnte zwar R_1 verteidigt werden, doch müsste der Realismus dann in Bezug auf R_2 zugestehen, dass es in der Erkenntnis eine *Sprach- oder Theorieabhängigkeit* gibt, so wie dies die anti-realistische Position behauptet.

Wenn wir im Alltag oder in der Wissenschaft die Welt bzw. Ausschnitte der Welt beschreiben, dann geschieht dies durch darstellende Aussagen, unter denen sich häufig die folgenden Formen finden: Fa , aRb , $(x)Px$. Solche Aussagen werden gewöhnlich nicht ausdrücklich mit einer bestimmten ontologischen Interpretation versehen. Die natürlichen Sprachen legen zwar bestimmte ontologische Annahmen nahe, z.B., dass es Einzeldinge und Eigenschaften gibt. Doch sind sie in dieser Hinsicht offen für nähere ontologische Interpretationen und lassen daher Fragen wie etwa die folgenden zu: Sind F und P als Universalien zu verstehen, als abstrakte Entitäten? Bilden Relationen wie R eine eigenständige ontologische Kategorie, oder sind sie auf Eigenschaften zurückführbar? Gehören Tatsachen, wie sie durch die genannten Aussagen behauptet werden, zu den Entitäten der Welt? Wie sollen allgemeine Aussagen ontologisch interpretiert werden?

Für den folgenden Gang der Argumentation möchte ich nun mit Nachdruck betonen, dass eine beschreibende Aussage wie „ Fa “ je nach ontologischer Interpretation etwas anderes über die Wirklichkeit aussagt. Sie sagt zwar auch ohne nähere ontologische Interpretation etwas über die Wirklichkeit aus, eben dass a die Eigenschaft F besitzt. Aber sie lässt dann auch etwas über die Wirklichkeit offen, nämlich was die Natur eines individuellen Gegenstandes und die einer Eigenschaft ist. Und eine Welt, in

der z.B. Eigenschaften Universalien sind, ist von einer Welt, in der nur existiert, was einen Ort in Raum und Zeit hat, vollkommen verschieden, so wie eine heliozentrische von einer geozentrischen Welt verschieden ist. Was darstellende Aussagen über die Wirklichkeit sagen, hängt also (auch) davon ab, wie man sie ontologisch deutet.

Nun gibt es die Auffassung, dass ontologische Fragen gar nicht beantwortet werden können, weil es keine Möglichkeit gibt, entsprechende Theorien mit rationalen Mitteln zu bewerten. Nehmen wir z.B. das angesprochene Universalienproblem. Ist es möglich, mit guten Argumenten zu zeigen, dass der Universalienrealismus dem Nominalismus überlegen ist? Armstrong (1989) hat entsprechende Argumente vorgebracht und zu demonstrieren versucht, dass der Universalienrealismus mehr Probleme zu lösen vermag, als die mit ihm konkurrierenden Theorien. Doch nicht alle teilen diese Auffassung, und es kann hier auch nicht weiter untersucht werden, wer in dieser Frage die besten Argumente hat. Was aber ergibt sich für den Realismus, wenn man die Position einnimmt, dass zwischen konkurrierenden ontologischen Behauptungen überhaupt nicht mit Argumenten entschieden werden kann und diese Behauptungen somit einer rationalen Diskussion nicht zugänglich sind?

Ein derartiger *ontologischer Relativismus* impliziert, dass Realitätserkenntnis eine Grenze hat und dass jenseits dieser Grenze nach nichtepistemischen Kriterien gewählt werden muss. Angenommen, wir akzeptieren aufgrund von Beobachtungen die Aussage „Fa“ und haben damit ein Stück Erkenntnis über die Wirklichkeit gewonnen. „Fa“ sagt uns, dass a die Eigenschaft F hat. Aber „Fa“ kann uns nicht sagen, ob a mit dem Universale F verbunden ist. Wir können zwar diese zusätzliche ontologische Interpretation vornehmen, können jedoch, falls der ontologische Relativismus Recht hat, nicht mit rationalen Mitteln herauszufinden, ob diese Interpretation der Wirklichkeit entspricht. Entsprechendes gilt für alle ontologischen Fragen. Die natürlichen Sprachen und auch die Sprachen der Wissenschaften legen gewisse ontologische Annahmen nahe, und man kann diese durch explizite ontologische Annahmen ergänzen. Deren Wahl muss dann aber nach anderen als epistemischen Kriterien getroffen werden, z.B. nach ästhetischen oder ökonomischen.

Wenn dies alles richtig sein sollte, dann wäre Erkenntnis der Wirklichkeit tatsächlich *sprach- oder theorieabhängig*: Die Resultate der Er-

kenntnisbemühungen sind dann in einer Sprache abgefasst, die mit gewissen impliziten oder expliziten ontologischen Annahmen verbunden ist, deren Akzeptanz jedoch keine Frage der Erkenntnis, sondern einer Wahl nach nichtepistemischen Kriterien ist. So können wir etwa bei einer Sprache bleiben, die suggeriert, dass es in der Welt Einzeldinge, Eigenschaften und Tatsachen gibt, und wir bleiben deshalb bei dieser Deutung, weil es ohnehin keine ausreichenden Gründe für eine andere ontologische Theorie gibt und es im Übrigen sehr mühsam wäre, sich an neue ontologische Sichtweisen zu gewöhnen, nach denen es z.B. keine festen Dinge, sondern nur Ereignisse und Prozesse gibt.

Ein ontologischer Relativismus hätte für den Realismus noch eine andere unangenehme Konsequenz. Aus realistischer Sicht können darstellende Aussagen auf die Wirklichkeit zutreffen bzw. ihr *korrespondieren*. Aber was bedeutet dies genau? *Was* in den Aussagen „Fa“ oder „aRb“ korrespondiert welchem Bestandteil der Wirklichkeit? Unter gewissen idealen Voraussetzungen lässt sich die Idee der Korrespondenz klären, etwa so, wie es Russell getan hat und Wittgenstein im Tractatus aufgegriffen und weiterentwickelt (jedoch später wieder verworfen) hat. Nehmen wir an, dass die Realität eine bestimmte kategoriale Struktur besitzt und unsere Sprache diese exakt widerspiegelt. Sagen wir vereinfacht, dass die Realität aus vielen Einzeldingen besteht, denen Eigenschaften zukommen und zwischen denen Relationen bestehen. Wenn wir dann eine Sprache benutzen, in der es Namen zur Bezeichnung von Einzeldingen sowie Wörter für Eigenschaften und Relationen gibt, dann ist klar, unter welcher Bedingung deskriptive Aussagen wie „Fa“ oder „aRb“ der Realität korrespondieren, nämlich wenn der durch a bezeichnete Gegenstand tatsächlich die Eigenschaft F besitzt bzw. wenn zwischen a und b tatsächlich die Relation R besteht.

Aber angenommen, wir kennen die kategoriale Struktur der unabhängigen Wirklichkeit nicht und müssen sie daher offen lassen (obgleich wir mit R_1 annehmen, dass es irgendeine gibt). Wie soll man sich dann Korrespondenz vorstellen? Sie wird zu einer unklaren Angelegenheit. Sind z.B. nur die Ausdrücke „a“ und „b“ jeweils einer Entität zugeordnet, oder sind es auch „F“ und „R“? Gibt es Entitäten, denen die ganzen Aussagen „Fa“ oder „aRb“ zugeordnet sind? Ohne Antworten auf diese Fragen ist nicht klar, was Korrespondenz in diesem Zusammenhang bedeutet. Aus

der Sicht eines ontologischen Relativismus ist die Frage, welcher Entität eine akzeptierte darstellende Aussage korrespondiert, prinzipiell nicht zu klären, da die kategoriale Struktur der Welt nicht erkennbar ist.

Was folgt daraus für den Realismus? Es ergibt sich eine Alternative. Entweder ist es möglich, ontologische Fragen so zu beantworten, dass bestimmte Antworten als rational gerechtfertigt gelten können. In der Regel wird die Rechtfertigung in dem Nachweis bestehen, dass von konkurrierenden Theorien eine bestimmte durch die verfügbaren Argumente am besten gestützt wird. Eine solche Argumentation kann auf rein philosophischer Analyse beruhen. Es ist auch denkbar, dass ontologische Theorien in Verbindung mit wissenschaftlichen Theorien geprüft und beurteilt werden. Wenn dies möglich sein sollte, dann stehen die Aussichten gut, R_2 verteidigen zu können.

Sollte sich dagegen auf längere Sicht der ontologische Relativismus als die plausiblere Position erweisen, dann sieht die Situation für den Realismus anders aus. In diesem Fall kann zwar weiterhin an R_1 festgehalten werden. Für R_2 ergibt sich dagegen eine schwierige Situation. Auf der einen Seite erscheint es plausibel, dass Aussagen über die Welt, die sich empirisch in hohem Maß bewährt haben, zu gewissen Ausschnitten dieser Welt in einem Verhältnis der „Entsprechung“ oder „Übereinstimmung“ stehen. Sobald man jedoch versucht, das Verhältnis der Entsprechung oder Übereinstimmung exakt zu fassen, stellen sich die ontologischen Fragen, die aus relativistischer Sicht keine Angelegenheit der Erkenntnis sein können.

Nun bin ich in dieser Hinsicht optimistisch und meine, dass ontologische Forschung, wie sie von vielen betrieben wird, wirklich Fortschritte auf dem Weg erzielt, bestimmte Lösungsvorschläge mit Argumenten zu rechtfertigen (vgl. z.B. Grossmann 1983, Armstrong 1989, Tegtmeier 1992). Dies im Einzelnen zu belegen, kann freilich hier nicht geleistet werden. Zielsetzung dieses Artikels war es, eine Menge an erkenntnistheoretischen bzw. methodologischen Voraussetzungen zu erarbeiten, die der Realismus benötigt, um nicht nur die bloße Annahme einer geistunabhängigen Wirklichkeit, sondern darüber hinaus den Anspruch auf ihre Erkennbarkeit zu begründen.

Literatur

- Andersson, Gunnar 1988: *Kritik und Wissenschaftsgeschichte*. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Armstrong, David M. 1989: *Universals*. Boulder: Westview Press.
- Feyerabend, Paul K. 1976: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Originalausgabe 1975).
- Gadenne, Volker 2001: „Metaphysischer Realismus und Antirealismus“. *Logos* 7, 14-43.
- Glaserfeld, Ernst v. 1997: *Wege des Wissens*. Heidelberg: Auer.
- Goodman, Nelson 1978: *Ways of Worldmaking*. Indianapolis: Hackett Publishing Company.
- Grossmann, Rheinhardt 1983: *The Categorial Structure of the World*. Bloomington: University Press.
- Kuhn, Thomas S. 1967: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Originalausgabe 1962).
- Musgrave, Alan 1999: *Essays on Realism and Rationalism*. Amsterdam: Rodopi.
- Searle, John 1997: *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Originalausgabe 1995).
- Tegtmeier, Erwin 1992: *Grundzüge einer kategorialen Ontologie*. Freiburg: Alber.
- Tegtmeier, Erwin 2005: „Intentionality Is not Representation“. *Metaphysica* 6, 77-83.
- Whorf, Benjamin L. 1984: *Sprache, Denken, Wirklichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Originalausgabe 1956).

